Die Menschen nennen es Liebe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(6. Fortsetzung).

Hans v. Rieds Stirn rötete sich. Er, der Weltgewandte, der in den Salons der geistreichsten und schönsten Frauen nie verlegen gewesen war, fühlte sich verwirrt durch die schlichte Wahrhaftigkeit dieses kindlichen Mädchens, das so gar nicht versuchte, ihr ehrliches Empfinden in konventionelle Phrasen zu kleiden. Wahrlich, der Mann, der dieses wahrhafte junge Geschöpf einmal an seine Seite stellte, brauchte nicht zu fürchten, daß er betrogen würde. Er begriff jetzt, was Graf Buchenau mit seiner Erziehung bezweckt hatte.

Ihm war zumute wie einem Dürstenden, der plötzlich einen klaren Quell vor sich sieht. Nicht etwa, daß sein Herz dabei einen schnellen Schlag getan hätte. Nur wie ein wohliges Behagen war es in ihm, wenn er sie plaudern hörte.

Eine Entgegnung fand er jetzt nicht. Er beschäftigte sich mit ihrem verletzten Fuß, indem er den Verband mit frischem Wasser aus der Karaffe netzte. Und dabei fragte er sich, wie sich wohl eine andere junge Dame der Gesellschaft in diese Situation gefügt hätte. Da wäre es kaum ohne Ziereien und Zimperlichkeiten abgegangen.

Dem Kutscher gab er Weisung, an der Hinterpforte von Buchenau vorzufahren. Das geschah denn auch. Und zum Glück kam Frau Dornemann gerade aus dem Küchengarten.

Sie erschrak sehr, als sie ihr Komteßchen mit verbundenem Fuß im Wagen sitzen sah. Diese legte aber schnell den Finger auf den Mund.

„Still, Dornemännchen, Papa darf nicht erschrecken. Ist er in seinem Zimmer?"

„Nein, der Herr Graf promeniert im Park."

„Ach, das ist gut", seufzte Pia wie erlöst auf.

„Was ist nur geschehen, Komteßchen?" jammerte Frau Dornemann.

„Ich bin beim Klettern gefallen, liebes Dornemännchen. Nachher dürfen Sie mich tüchtig auszanken. Aber erst schaffen Sie mich ins Haus."

„Ich trage Sie hinein, Komteß", sagte Hans v. Ried bestimmt, „und dann suche ich Ihren Herrn Vater auf und suche ihn festzuhalten, bis der Arzt dagewesen ist".

„Ach ja, das ist gut", erwiderte Pia und ließ sich willig von ihm in ein Zimmer tragen, das Frau Dornemann öffnete. Sie legte auch wieder zutraulich die Arme um seine Schultern und sagte nur aufatmend:

„Gott sei Dank, jetzt mache ich Ihnen zum letzten Male Mühe".

Er gab Frau Dornemann Weisung, sofort eine Schüssel mit Wasser und frische Kompressen herbeizubringen, und die gute Alte eilte davon.

Als Hans v. Ried seine Bürde auf dem Diwan niedergelegt hatte, sagte Pia lächelnd:

„Nun muß ich mir mal den Kopf zerbrechen, wie ich Ihnen eine Freude machen kann, zum Dank für Ihre Hilfe und für alle Mühe".

Er sah lächelnd auf sie herab, in ihre klaren, sonnigen Augen hinein.

„Zerbrechen Sie sich darüber Ihren Kopf nicht. Ich will Ihnen gleich sagen, womit Sie mir eine Freude machen können."

„Oh — sagen Sie es schnell!" bat sie.

Es zuckte um seinen Mund.

„Also — schenken Sie mir zur Belohnung Ihre Mütze", sagte er ganz ernsthaft.

Sie sah ihn erstaunt und zweifelnd an.

„Ich denke, Sie mögen sie nicht leiden?"

Nun lachte er leise.

„Nur auf Ihrem Kopfe nicht — für Sie ist sie viel zu groß — aber ich glaube, mir sitzt sie sehr bequem."

Da nahm sie langsam die Mütze ab und reichte sie ihm. Er probierte sie auch gleich mit lachendem Gesicht auf — Sie war ihm wirklich groß genug, denn er hatte keine dicken, schweren Zöpfe darunter zu bergen. Pia war ein wenig rot geworden und nun sagte sie leise:

„Ach — ich weiß nun schon, wie Sie das meinen. Sie finden es nicht schön und richtig, daß ich mich wie ein wilder Junge gebärde — Frau Dornemann zankt ja auch immer darüber. Ich habe nur nicht darauf gehört. Aber nun will ich Ihnen meine Dankbarkeit dadurch beweisen, daß ich es mir abgewöhnen will. Aber nicht wahr, wenn es nicht gleich geht — dann sind Sie mir nicht böse? Ich muß es doch erst lernen. Sagen Sie mir nur immer bitte gleich, wenn Ihnen etwas an mir nicht gefällt, denn Sie sollen gut Freund mit mir werden und mich liebgewinnen, so, wie ich Sie liebgewonnen habe".

Das klang alles so weich und bittend, daß er seine Rührung kaum verbergen konnte. Er faßte schnell ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Bleiben Sie nur, wie Sie sind, Komteßchen. Der wilde Junge wird schon von selbst verschwinden, wenn die junge Dame erst recht zum Vorschein kommt. So müssen Sie auch meine Bitte um die Mütze nicht verstehen. Es war nur ein Scherz — und dann — es ist wirklich schade, daß Sie Ihr schönes Haar so verstecken".

Verwundert blickte sie auf.

„Mein Haar? Ach, was haben Sie für einen seltsamen Geschmack. Mein Haar ist gar nicht schön, sondern gräßlich lästig und widerspenstig. Gefällt es Ihnen wirklich?"

„Ja, ganz gewiß, es glänzt wie Gold."

„Ach, darauf habe ich noch nicht geachtet. Wie komisch — ich wollte es immer so gern abschneiden, aber Papa hat es mir streng verboten. Nun bin ich doch froh, daß ich es nicht getan habe".

Jetzt kam Frau Dornemann mit den Kompressen und der Wasserschüssel. Hans v. Ried verabschiedete sich schnell von der Komteße, um den Grafen im Park aufzusuchen.

Frau Dornemann legte nun frische Kompressen auf den verletzten Fuß, und dabei mußte Pia ausführlich ihren Unfall schildern. Die gute Alte jammerte noch nachträglich um alle Möglichkeiten, die hätten eintreten können.

„Daran ist aber nur der Bubianzug schuld, Komteßchen. Der verleitet Sie immer zu so halsbrecherischen Klettereien und zu so wilden Jungenstreichen", schalt sie bekümmert.

Pia seufzte tief auf.

„Zanken Sie nicht mehr, liebes Dornemännchen — ich werde den Bubianzug nicht mehr tragen".

Frau Dornemann schüttelte ungläubig den Kopf.

„Das sagen Sie jetzt. Aber wenn der Fuß wieder heil ist, ziehen Sie ihn doch wieder an".

Pia schüttelte den Kopf und sah nachdenklich vor sich hin.

„Nein, nein — ganz sicher nicht — Sie werden sehen".

Bald darauf kam der Arzt. Er konnte nur konstatieren, daß alles geschehen sei, was geschehen konnte. Er verordnete, mit den Kompressen vorläufig fortzufahren, und die Komteße solle sich ruhig verhalten. Später müsse massiert werden. Er werde zu diesem Zwecke wiederkommen. In kurzer Zeit werde alles wieder in Ordnung sein.

Pia atmete auf, als er wieder fortgefahren war. Papa sollte auf seine späteren Besuche erst vorbereitet werden. — —

Hans v. Ried hatte inzwischen Graf Buchenau im Park aufgesucht. Dieser freute sich sichtlich, den jungen Mann wiederzusehen. Die beiden Herren plauderten zusammen und im Laufe des Gesprächs erzählte Hans v. Ried wie beiläufig, daß sich Komteß Pia den Fuß ein wenig verstaucht habe. Er habe sie deshalb gleich in seinem Wagen mit nach Buchenau genommen und Frau Dornemann habe gleich kühle Kompressen aufgelegt.

Er fand die rechten Worte, um den Grafen nicht zu erschrecken. Der junge Mann hielt ihn noch eine lange Zeit im Gespräch fest, ehe er sich verabschiedete. Als dann Graf Buchenau seine Tochter aufsuchte, sah sie ihm lachend entgegen.

„Ich hab' mir bei meinen Sprüngen den Fuß verknarzt, Papa. Nun habe ich bei dem schönen Wetter Stubenarrest. Ist das nicht Pech?" sagte sie leichthin.

Welch einer schweren Gefahr seine Tochter glücklich entronnen war, ahnte er nicht.

* * *

Hans v. Ried war bald ein täglicher Gast in Buchenau. Zwischen ihm und dem Grafen herrschte ein ganz eigenartiges Verhältnis, das größter gegenseitiger Sympathie entsprang. Es war für die Umgebung des Grafen sehr auffallend, welch einen guten Einfluß der junge Mann auf den Grafen ausübte. Dieser Einfluß war ganz ungewollt, er entsprang nur der beruhigenden Persönlichkeit Hans v. Rieds. Gemeinsame geistige Interessen schufen ein weiteres Band um die beiden verschiedenen Naturen.

Pia war glücklich darüber, daß ihr Vater wieder an etwas Interesse nahm, was von außen kam. Wenn Hans v. Ried wider Erwarten einmal ausblieb, sah der Vater nicht minder sehnsüchtig nach ihm aus als die Tochter.

Pia durfte fast immer dabei sein, wenn die beiden Herren über allerlei wissenschaftliche Fragen disputierten. Und Hans v. Ried war dann oft ehrlich erstaunt, wenn die junge Dame sehr treffende und verständige Bemerkungen dazwischen warf, die davon zeugten, daß sie das Thema beherrschte. Er erkannte, daß Pia wirklich über einen erstaunlich reichen Wissensschatz verfügte.

Wenn aber der junge Mann von seinen Reiseerlebnissen erzählte, dann saßen Vater und Tochter ganz still, und er hätte sich keine aufmerksameren Zuhörer wünschen können. Pias Augen leuchteten dann im strahlenden Glanze und ihre flinken Füßchen hielten gar still. Sie konnte nie genug davon bekommen.

Hans v. Ried hatte den Grafen Buchenau schon oft aufgefordert, er möge mit seiner Tochter nach Riedberg kommen und sich seine Sammlungen ansehen. Aber bisher hatte sich der alte Herr nicht dazu entschließen können, dieser Einladung Folge zu leisten. Er versprach jedoch, es eines Tages zu tun.

„Sie müssen mir nur Zeit geben, mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß für mich die Welt nicht hinter der Buchenauer Grenze aufhört, mein lieber junger Freund. Vergessen Sie nicht, daß ich zehn Jahre lang keine andere Schwelle betrat als die meine. Ich muß erst langsam wieder Fühlung gewinnen mit dem Leben da draußen", sagte er unsicher.

So quälte ihn Hans v. Ried nicht weiter und wartete ab. Immer mehr fühlte er sich zu dem alten Herrn hingezogen und die Stunden, die er in Buchenau verlebte, erschienen ihm wertvoll.

Die beiden Männer brachten sich, trotz des Altersunterschiedes, eine warme Freundschaft entgegen.

Aber nicht nur auf den Grafen Buchenau übte Hans v. Ried einen großen Einfluß aus. Auch dessen Tochter war diesem Einfluß unterworfen. Pia kam das wenig zum Bewußtsein, es kam so ganz allmählich.

Seit ihrem Unfall in der Ruine hatte sie ihren Bubianzug wirklich kein einziges Mal mehr getragen. Lina und Frau Dornemann konnten sich nicht genug darüber wundern. So oft Pia auch von dem Wunsche beseelt war, wieder einmal in diesem liebgewordenen Anzug umherzutollen, so oft besiegte sie das Verlangen. Sie bestellte sich sogar noch ein Reitkleid für den Damensattel und übte sich fleißig, in diesem zu reiten. Herr v. Ried hatte eines Tages ganz beiläufig davon gesprochen, daß es ihm ein ästhetischer Genuß sei, eine gute Reiterin im Damensattel zu sehen.

Das hatte Pia gehört und deshalb mühte sie sich nun eifrig, auch im Damensattel eine gute Reiterin zu werden.

Das geschah indes keineswegs aus einem Gefühl erwachter Eitelkeit, sondern einzig und allein im Bestreben, Hans Ried eine Freude zu machen, ihm ihre Freundschaft und Zuneigung zu beweisen.

Nach und nach wurde Hans v. Ried sich darüber klar, welch großen Einfluß er auf Pia gewann. Es machte ihm Freude, das zu bemerken, und er benutzte seine Macht über diese junge Seele, um mancherlei aus ihrem Wesen auszurotten, was ihm nicht als zu ihr passend erschien. Dabei ging er jedoch mit großer Zartheit und Delikatesse zu Werke, als fürchte er, durch ein ungeschicktes Wort den Blütenhauch zu zerstören, der auf ihrem frischen, ursprünglichen Wesen lag.

Oft mußte er über sich selbst lächeln, wenn er darüber nachdachte, wie groß sein Interesse für die kleine Komteße war. Draußen in der großen Welt war er oft an den schönsten und elegantesten Frauen achtlos vorbeigegangen. Und nun erschien ihm dies kleine naive Mädel wichtig genug, um über sie nachzudenken.

Das kam daher, daß ihn ihr lauteres Wesen täglich von neuem erfrischte. Ihre Wahrhaftigkeit in allen Dingen erfüllte ihn oft mit großer Rührung, oft auch amüsierte sie ihn. Er hatte das wunderliche kleine Komteßchen sehr liebgewonnen, aber dies Gefühl war so ganz besonderer Art, daß er es nicht in eine Norm fassen konnte.

Ganz gewiß mischte sich diesem Gefühl keinerlei Verliebtheit bei. Es war mehr die etwas überlegene Zärtlichkeit eines großen Bruders für sein kleines Schwesterchen, was er für sie empfand. Er konnte mit ihr verkehren, ohne daß irgendwelche Wünsche ihm Herz und Sinne beunruhigten. Ihr Aeußeres erschien ihm durchaus nicht begehrenswert, er sagte sich oft, daß sie sehr schlecht und geschmacklos gekleidet sei, und schlecht gekleidete Frauen hatten früher überhaupt nicht für ihn existiert. Sicher hatte noch nie eine unelegante Frau irgendeinen Reiz auf ihn ausgeübt. Und doch war etwas in ihm, das ihn immer wieder in Pias Nähe zog, das ihn fesselte und dem er keinen Namen geben konnte.

Nur eins fühlte er stark und deutlich in seinem Herzen — den Wunsch, wie ein treuer Bruder seine Hände schützend über Komteßchens goldig schimmerndes Köpfchen zu breiten, damit dies unschuldige Kind nicht Schaden leide an Leib und Seele. Er wußte, daß es ihn unsagbar schmerzen würde, wenn Pia nicht bleiben würde, was sie war im innersten Kern ihres Wesens. Sie war ihm wie eine seltene, kostbare Pflanze, die zu hegen ihm Freude machte und an der er sorglich alle kleinen Auswüchse zu entfernen trachtete, die ihm nicht zu ihr gehörig erschienen.

Diese kleinen Auswüchse waren aber nur äußerlicher Art.

Jedenfalls half ihm Pia, ohne daß sie es ahnte, von den schmerzlichen, bitteren Erfahrungen zu genesen, die ihn in die Einsamkeit seines Schlosses getrieben hatten. Er vergaß, an die Frau zu denken, die er geliebt hatte. Die Wunden, die ihm ihr Unwert, ihre Falschheit geschlagen hatten, vernarbten. Er wurde wieder ruhig und heiter und konnte oft ganz übermütig mit Pia lachen und scherzen:

So waren Frühling und Sommer vergangen. Es war im August, der schon zu Ende ging. Heiße Tage hatte er gebracht, dazwischen schwere Gewitter, die keine Abkühlung brachten.

Hans v. Ried ritt eines Morgens durch den Wald, am Fluß entlang, der gewissermaßen die natürliche Grenze bildete zwischen Riedberg und Buchenau. Die Nähe des Flusses und der Schatten des Waldes spendeten angenehme Kühle.

Er ließ sein Pferd im Schritt gehen. Sein Ziel war Schloß Buchenau. Aber es eilte ihm nicht, dies Ziel zu erreichen, da es noch früh am Tage war.

Trotzdem er nach und nach auf allen Nachbargütern Besuch gemacht hatte und oft zu allerlei Festen geladen worden war, gefiel es ihm immer wieder in Buchenau am besten. In der Nachbarschaft forschte man ihn eifrig aus über den Einsiedler von Buchenau und seine junge Tochter. Und zugleich hörte er mancherlei Einzelheiten aus jener Zeit, da eine zweite Gräfin in Buchenau gelebt hatte. Die widersprechendsten Ansichten bekam er zu hören. Nur in einem Punkte waren alle einig — daß die zweite Frau des Grafen ein wunderbar schönes junges Weib gewesen sei.

Man bedauerte den Grafen Buchenau allgemein — aber allgemein machte man ihm den Vorwurf, daß er seine junge Tochter an seiner Weltabgeschiedenheit teilnehmen ließ. Für sich selbst hätte er dies Einsiedlerleben aufrechterhalten dürfen, solange er wollte, aber die Komteße durfte er nicht dazu verdammen. Am energischsten verfocht diese Ansicht die Baronin Soltau. Sie bestürmte auch Hans v. Ried, so oft sie ihn sah, er möge sich der armen kleinen Komteße erbarmen und dem Grafen vorstellen, daß diese unbedingt hinaus müsse in die Welt. Hans v. Ried hatte darauf erwidert:

„Sie müssen nicht glauben, Frau Baronin, daß sich Komteße Pia unglücklich fühlt in dieser Weltabgeschiedenheit. Ich habe noch selten eine fröhlichere, zufriedenere junge Dame gesehen als sie. Und Graf Buchenau hat sich von den edelsten Gefühlen und Motiven bestimmen lassen, seine Tochter von der Welt fernzuhalten."

Die Baronin, eine hübsche, stattliche Dame in den besten Jahren, hatte energisch den Kopf geschüttelt.

„Seine Motive mögen noch so edle sein — ich zweifle nicht daran — aber trotzdem begeht er ein Unrecht an seiner Tochter. Was soll denn aus ihr werden, wenn der Vater einmal plötzlich stirbt? Sie weiß ja vom hellen Tage nichts und würde sich nicht zurechtfinden. Sie hat ein Recht darauf, ins Leben hinauszutreten wie andre junge Menschen, sich mit jungen Mädchen in heiterer Gesellschaft zu erfreuen. Sie wird ja in Buchenau der reine weibliche Sonderling, das Gegenstück zu ihrem Vater. Das alles habe ich ihm ins Gesicht gesagt, als ich vor länger denn Jahresfrist einmal gewaltsam bei ihm eingedrungen bin. Aber glauben Sie, es hätte den geringsten Eindruck gemacht? Gott bewahre! Ganz überlegen hat er mich abgetan und mich höflich, aber kalt wieder hinauskomplimentiert. Und das Komteßchen hat mich mit großen, erstaunten Blicken angesehen, als wäre ich ein Wundertier. Das Kind weiß nicht einmal, was es entbehren muß. Sie tun ein gutes Werk, mein lieber Herr v. Ried, wenn Sie da Wandlung schaffen können. Die Komteße muß vor allen Dingen unter den weiblichen Einfluß einer gebildeten Dame. Sie gebärdet sich ja wie ein wilder Bub'. Dabei ist sie jetzt achtzehn Jahre alt geworden. Man kann das kaum noch ruhig mit ansehen. Mit dem Grafen Buchenau kann man ja nicht rechten. Seit der bösen Affäre mit seiner zweiten Frau ist er entschieden ein wenig unzurechnungsfähig geworden. Also Sie müssen tun, was Sie können, um dem armen Kinde zu helfen."

Nach dieser langen Rede hatte die Baronin erschöpft stillgeschwiegen.

Hans v. Ried hatte versprochen, gelegentlich mit dem Grafen Buchenau darüber zu sprechen. Bisher hatte er aber dies Versprechen noch nicht halten können, da er es in Pias Gegenwart nicht tun wollte. Es war auch eine sehr delikate Angelegenheit, die ihn im Grunde nichts anging. Auch wußte er nur zu gut, daß Pia gar nicht so bedauernswert war, als die Baronin glaubte.

Als er nun so dahinschritt durch den heißen Sommermorgen, mußte er wieder an die Worte der Baronin denken. Und er wußte nicht, ob er Pia wünschen sollte, daß sie die große Welt und ihre Leiden und Freuden kennenlernen sollte. Jetzt war sie glücklich und zufrieden, aber wer konnte wissen, ob sie sich im geselligen Treiben auch so wohl fühlen würde?

Und doch hatte die Baronin Soltau recht. Man enthielt ihr etwas vor, worauf sie ein Recht hatte. Stille und Zurückgezogenheit kann sich ein Mensch aus freiem Willen wählen, wenn er das Leben mit Freuden und Schmerzen durchkostet hat. Aber willkürlich vorenthalten darf man niemand das Recht an das Leben und seine Forderungen. Das ist, als wenn man einen Menschen ewig in Gefangenschaft halten wollte, aus Sorge, daß ihm in der Freiheit etwas zustoßen könnte.

Das wollte er Graf Buchenau gelegentlich zu bedenken geben.

Die Baronin hatte auch zu ihm gesagt: „Die Komteße kommt doch nun in das heiratsfähige Alter. Wie soll sie aber einen Mann bekommen, wenn sie nie mit einem zusammentrifft?"

Das fiel ihm auch wieder ein. Und er sagte sich, daß auch Graf Buchenau daran gedacht hatte, seine Tochter eines Tages zu verheiraten, denn er hatte ihm gesagt: „Ich will meine Tochter rein und unverdorben in die Hände eines wackeren Mannes geben, der ihren Wert erkennt."

„Sie kommt aber doch eben mit keinem jungen Mann zusammen — außer mit mir," dachte er.

„Außer mit mir!"

Dieser Gedanke ließ ihn plötzlich stutzen.

„Wie denn, wenn du dieser Mann wärest — warum nicht du so gut wie ein anderer?" dachte er weiter.

Sinnend blickte er vor sich hin.

Wollte er nicht eines Tages eine ruhige, vernünftige Ehe eingehen? Konnte er da klüger und besser wählen, als wenn er dies wahrhafte, echte Geschöpf an seine Seite stellte?

Er hielt sein Pferd an und starrte durch die niederhängenden Zweige auf den Fluß. Drüben am andern Ufer stand das zierliche Badehäuschen, das Graf Buchenau für seine Tochter in den Fluß hatte bauen lassen.

„Es müßte doch eine schöne Aufgabe sein, dies junge Kind zu formen und zu leiten nach eigenen Wünschen. Sie hat mich entschieden gern, die kleine Pia, und tut schon jetzt alles, womit sie mir eine Freude machen kann. Es würde mir kaum schwerfallen, ihr Jawort zu erhalten. Sie ist gesund an Leib und Seele. Und ein liebes, anschmiegendes Geschöpf, trotz der jungenhaften Wildheit. Die verliert sich mit der Zeit. Ist sie nicht jetzt schon viel ruhiger und beherrschter geworden — ich glaube wohl, um mir zu gefallen. Warum soll ich da nicht zugreifen, ehe mir ein andrer zuvorkommt? Solch ein reines, unberührtes Mädchen wie sie kommt mir kaum noch einmal in den Weg. Man kann sich das jedenfalls überlegen." So dachte Hans v. Ried, und dann klang plötzlich der helle Jauchzer einer Mädchenstimme in seine Erwägungen hinein und ließ ihn überrascht aufblicken.

Da drüben auf dem Sprungbrett, das über dem Buchenauer Badehäuschen befestigt war und weit über den Fluß hinausragte, stand eine schlanke Mädchengestalt im glatt anliegenden schwarzen Trikot. Wie eine scharfgezeichnete Silhouette hob sie sich von der klaren, sonnigen Luft ab, so daß die feine Zeichnung der edlen Linien scharf hervortrat.

Unwillkürlich zog sich Hans v. Ried etwas tiefer unter die Bäume zurück, damit er nicht von drüben gesehen werden konnte. Unbeweglich verharrte er dann auf seinem Lauscherposten, mit ästhetischem Behagen jede Bewegung des herrlichen Mädchenkörpers verfolgend. Er hatte sofort Komteß Pia erkannt. Sie sprach noch einige Worte mit Lina, die unterhalb des Sprungbrettes auf dem Laufsteg stand, der rings um das Badehäuschen her auf sich zukommen. Sie trug eines der weißen Leinenkleider, die Frau Dornemann damals für sie bestellt hatte. Es fiel in etwas steifen Falten an ihr herab und war so wenig kleidsam als die übrigen Kleider, die Frau Dornemann hatte schicken lassen. Man merkte, daß ein ungeübter, wenig guter Geschmack diese Auswahl getroffen hatte. Außerdem hatte wahrscheinlich das betreffende Modemagazin hier seine unvorteilhaftesten Kostüme angebracht.

Momentan war freilich von diesem weißen Kleid nur wenig zu sehen, denn Pia hatte ihr feuchtes Haar zum Trocknen darüber gebreitet. Es fiel wie ein schwerer Mantel um sie her. Selbst in diesem feuchten Zustande war es reich gewellt, erschien aber viel dunkler als sonst. Nur hier und da spielten im Sonnenschein die goldenen Lichter darauf.

Pia hatte Hans v. Ried schon entdeckt und winkte ihm jubelnd zu. Erst hatte sie im schnellen Lauf auf ihn zueilen wollen mit ihren wilden, jungenhaften Sprüngen. Aber gleich besann sie sich und bremste so auffallend, daß der junge Mann lachen mußte. Er ließ sie herankommen und hielt sein Pferd so lange an. Ganz gesittet und damenhaft schritt sie auf ihn zu.

„Guten Morgen, Herr v. Ried! Wollen Sie nach Buchenau?" rief sie ihm schon von weitem entgegen.

„Ja, Komteß Pia, ich bin auf dem Wege dahin."

„Oh, fein — reiten Sie bitte langsam, damit ich mit Ihnen Schritt halten kann", bat sie, ihm die Hand reichend.

Ein wenig länger als sonst hielt er ihre Hand in der seinen und sah ihr lächelnd in die Augen.

„Darf ich nicht absteigen und zu Fuß mit Ihnen gehen?" fragte er scherzend.

Sie nickte lebhaft.

„Natürlich, das ist ja noch netter."

Er sprang ab. Und es war eine frohe, heitere Stimmung in ihm. Seine Jugend kam ihm wieder zum Bewußtsein, er fühlte sich so leicht und frei wie lange nicht.

Den Zügel seines Pferdes um seinen Arm schlingend, trat er neben sie.

(Fortsetzung folgt.)

den Rand des schaukelnden Bootes und bewegte es heftig auf und nieder, bis sie ins Wasser stürzte. Lachend und prustend tauchte sie wieder auf.

Hans v. Ried lächelte vor sich hin. Das war wieder ganz der tolle, übermütige Bubi. Die Lust an der eigenen körperlichen Kraft und Gewandtheit sprach aus ihrem ungebundenen Treiben.

Nach einer Weile kletterte sie aus dem Wasser und eilte wieder die schmale Treppe zu dem Sprungbrett empor. Lina, die sich in ihre Nähe gewagt hatte, wurde mit einem feuchten Spritzregen bedacht und flüchtete abermals.

Wieder lief Pia bis zur Spitze des Sprungbrettes und wieder stürzte sie sich jauchzend in die Flut. Das wiederholte sie noch einige Male.

Als sie das letztemal wieder auftauchte, sah Hans v. Ried, daß sie im Wasser die Badekappe verloren hatte. Diese schwamm ein Stück abseits und Pia fing sie ein.

„O weh, Lina! Nun ist mein Haar wieder puddelnaß!" rief sie ihrer bäuerischen Zofe zu.

Die schlug die Hände zusammen.

„Da hawwe m'r als widder unsre Not, Komteßle," jammerte sie.

„Ist nicht zu ändern, Lina, die dumme Kappe sitzt auch niemals fest!" rief das Komteßchen leichtherzig.

Nach einer Weile hatte sie sich anscheinend ausgetobt. Sie stieg aus dem Wasser und Lina legte ihr den Bademantel um die Schultern, worauf die junge Dame in der Kabine verschwand.

Lina setzte sich auf die Bank vor dem Häuschen und schien weiterer Befehle zu harren.

Langsam ritt Hans v. Ried nun weiter, forglich vermeidend, daß er von drüben gesehen werden konnte. In Gedanken weilte er noch bei der eben belauschten Szene. Und er lächelte.

„Sie ist noch das reine Kind — ein liebes, herziges Kind, lauter und rein im Herzen. Ich glaube, der Mann, der sie sich erringt, wird es in der Hand haben, das aus ihr zu machen, was er gern haben will."

So dachte er.

Und dann sah er wieder im Geiste den herrlichen, geschmeidigen Mädchenkörper in der Luft schweben — er dachte auch an Pias schönen, rosigen Fuß. Und der Gedanke an ihre ungeschickten Kleider, die all diese Reize so neidisch verhüllten und entstellten, erfüllte ihn mit Aerger.

„Ich möchte sie einmal nach meinen Wünschen gekleidet sehen," dachte er. Langsam ritt er bis zur Brücke, die über den Fluß führte. Es war dieselbe, auf deren Geländer Pia damals voltigiert war.

Drüben mußte er dann ein Stück rückwärts reiten, am Flußufer, um den Weg nach dem Buchenauer Schloß einzuschlagen.

Fast bis zum Badehäuschen mußte er reiten, ehe er auf die Straße kam, die direkt zum Schlosse führte. Und als er an der Wegkreuzung angelangt war, sah er Pia vom Badehäuschen her auf sich zukommen. Sie trug eines der weißen Leinenkleider, die Frau Dornemann damals für sie bestellt hatte. Es fiel in etwas steifen Falten an ihr herab und war so wenig kleidsam als die übrigen Kleider, die Frau Dornemann hatte schicken lassen. Man merkte, daß ein ungeübter, wenig guter Geschmack diese Auswahl getroffen hatte. Außerdem hatte wahrscheinlich das betreffende Modemagazin hier seine unvorteilhaftesten Kostüme angebracht.

Momentan war freilich von diesem weißen Kleid nur wenig zu sehen, denn Pia hatte ihr feuchtes Haar zum Trocknen darüber gebreitet. Es fiel wie ein schwerer Mantel um sie her. Selbst in diesem feuchten Zustande war es reich gewellt, erschien aber viel dunkler als sonst. Nur hier und da spielten im Sonnenschein die goldenen Lichter darauf.

Pia hatte Hans v. Ried schon entdeckt und winkte ihm jubelnd zu. Erst hatte sie im schnellen Lauf auf ihn zueilen wollen mit ihren wilden, jungenhaften Sprüngen. Aber gleich besann sie sich und bremste so auffallend, daß der junge Mann lachen mußte. Er ließ sie herankommen und hielt sein Pferd so lange an. Ganz gesittet und damenhaft schritt sie auf ihn zu.

„Guten Morgen, Herr v. Ried! Wollen Sie nach Buchenau?" rief sie ihm schon von weitem entgegen.

„Ja, Komteß Pia, ich bin auf dem Wege dahin."

„Oh, fein — reiten Sie bitte langsam, damit ich mit Ihnen Schritt halten kann", bat sie, ihm die Hand reichend.

Ein wenig länger als sonst hielt er ihre Hand in der seinen und sah ihr lächelnd in die Augen.

„Darf ich nicht absteigen und zu Fuß mit Ihnen gehen?" fragte er scherzend.

Sie nickte lebhaft.

„Natürlich, das ist ja noch netter."

Er sprang ab. Und es war eine frohe, heitere Stimmung in ihm. Seine Jugend kam ihm wieder zum Bewußtsein, er fühlte sich so leicht und frei wie lange nicht.

Den Zügel seines Pferdes um seinen Arm schlingend, trat er neben sie.

(Fortsetzung folgt.)